

„AM LIEBSTEN HÄTTE ICH EINE ANARCHISTISCHE WELT“

SPIEGEL-Gespräch mit dem US-Ökonomen und Nixon-Berater Milton Friedman



Friedman (r.) beim SPIEGEL-Gespräch im Frankfurter Intercontinental-Hotel*

MILTON FRIEDMAN

ist der vielleicht letzte Apologet eines unkontrollierten Kapitalismus – bestimmt aber der eloquenteste, den es je gab. These des 58jährigen Wirtschaftsprofessors von der Universität Chicago: Alle Mißstände der kapitalistischen Gesellschaft sind nur dadurch zum Problem geworden, daß der Staat sie zu beseitigen sucht. Anders als Ökonomen wie John Kenneth Galbraith, die den privaten Konsum zugunsten staatlicher Aktivitäten zurückdrängen wollen und energische Eingriffe des Staates gegen Luft- und Wasserverschmutzung, mangelnde Ausbildung und verelendete Städte fordern, sucht Friedman das Heil der Gesellschaft in einer ungezügelter Marktwirtschaft mit totaler Freiheit der privaten Vermögensbesitzer. So sollten Schulen, Wohnungen, Krankenhäuser und Flugplätze von Privatleuten gebaut und nach den Gesetzen des Marktes betrieben werden. Dem Staat falle lediglich die Aufgabe zu, den persönlichen Schutz seiner Bürger zu garantieren und den stabilen Rahmen für eine ungestörte wirtschaftliche Entwicklung zu schaffen.

Dieser kapitalistischen Ideologie entspricht Friedmans konjunkturpolitische Empfehlung: Die Wirtschaftslenker sollten nicht wie bisher versuchen, durch Manipulationen an der Steuer- und Kreditschraube Arbeitslosigkeit oder Inflation zu bekämpfen, sondern nur noch die Geldmenge um eine konstante Rate erhöhen. Denn nach einer gewissen zeitlichen Verzögerung, so glaubt der Theoretiker herausgefunden zu haben, passen sich Preisentwicklung und Beschäftigungslage an das Wachstum der Geldmenge an. In seinem Aufsatz „The Optimum-Quantity of Money“, der nun in einer Aufsatzsammlung auch auf deutsch erschienen ist („Die optimale

Geldmenge“; Verlag Moderne Industrie, München; 36 Mark), rät Friedman gar, das Geldvolumen langsamer als die Produktion wachsen zu lassen, so daß das Preisniveau mit einer Jahresrate von zwei Prozent sinkt. Mit diesem simplen Rezept zog sich der Chicagoer Theoretiker die erbitterte Kritik der Anhänger keynesianischer Antikrisen-Politik zu.

Der britische Ökonom John Maynard Keynes hatte bereits in den dreißiger Jahren gelehrt, die Konjunktur vor allem durch Variation der Staatsausgaben und Steuersätze zu lenken. Prominente Keynesianer wie der ehemalige Kennedy-Berater Walter W. Heller und der neue Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Paul A. Samuelson halten den Erfinder „jener obskuren Konjunktursteuerungsautomatik“ bestenfalls für einen „romantischen Artisten“ (Samuelson). Doch die Gefolgschaft des nur 1,55 Meter großen „verrückten Gnomen von Chicago“ („Economist“) wächst.

Der Universitätslehrer, der bisher jedes offizielle Amt in Washington ablehnte, aber inoffiziell Präsident Nixon berät, ist Gründer der sogenannten Chicagoer Schule, der heute ein ganzer Tröb von „Monetaristen“ in aller Welt angehört. „Jahrelang hat Friedman mit seinen Ideen mehr Spott als Respekt geerntet“, berichtet das US-Magazin „Time“, „aber jetzt ist der Außenseiter zum Messias avanciert.“ Kollege Samuelson fürchtet gar, daß sich die Keynesianer seinetwegen „wie die frühen Christen im Untergrund“ verkriechen müßten. „Starke Ideologien“, so der Nobelpreisträger, „verdrängen die schwachen – und Friedman hat heute die schlagkräftigste Ideologie.“

SPIEGEL: Mr. Friedman, das größte wirtschaftspolitische Problem der modernen Industriestaaten ist die Inflation. Sie empfehlen ein sehr simples und deshalb faszinierendes Rezept gegen den Preisauftrieb. Sie raten dem Staat ganz einfach, sich soweit wie möglich aus der Wirtschaft herauszuhalten und sich darauf zu beschränken, die Wachstumsrate der Geldmenge niedrig zu halten. Warum glauben Sie, daß damit die beste aller möglichen Welten erreicht werden könnte?

FRIEDMAN: Ich glaube nicht, daß die Inflation das größte Übel der modernen Industriestaaten ist. Schlimmer sind vielmehr die übertriebenen Staatseingriffe in den Wirtschaftsablauf und in das Leben der einzelnen Bürger. Die Regierungen versuchen immer mehr, die Investitionen zu lenken, vergrößern ständig ihr Budget und fordern immer höhere Steuern. Ich glaube, dies alles ist viel schlimmer als die Inflation. Was die Inflation so unerträglich macht, sind lediglich die Kuren, die gegen sie verschrieben werden. Sie sind weitaus ärger als die Krankheit selbst.

SPIEGEL: Sie empfehlen also den großen Schritt zurück ins 19. Jahrhundert zum Früh-Kapitalismus des Laissez-faire mit einem Nachwächterstaat, der seine wirtschaftspolitischen Eingriffe auf ein Minimum beschränkt und seinen Haushalt so klein wie möglich hält. Kurz, Sie wärmen das Rezept Ihrer uralt-liberalen Kollegen wieder auf.

FRIEDMAN: Ich glaube, meine Kollegen des 19. Jahrhunderts hatten in vielem recht, und die Erfahrung scheint sie zu bestätigen. Ich betrachte eine Entwicklung zum Liberalismus als einen Schritt nach vorn, nicht zurück. Es amüsiert mich immer, daß gerade die Leute, die über den Rückfall ins 19. Jahrhundert klagen, zur merkantilistischen Politik des 17. Jahrhunderts zurückkehren wollen. Aber davon einmal abgesehen, bin ich überzeugt, daß der Staat einige Grundaufgaben hat, die niemand sonst erfüllen kann.

SPIEGEL: Welche Aufgaben wären das?

FRIEDMAN: Die erste Pflicht des Staates ist natürlich, für die nationale Verteidigung zu sorgen. Die zweite Aufgabe besteht darin, Recht und Ordnung im eigenen Land aufrechtzuerhalten, um das Leben und den Besitz der einzelnen Staatsbürger zu schützen. Heutzutage haben die Regierungen in meinem und in Ihrem Land diese Aufgaben nicht so gut erfüllt, wie Sie und ich es wünschen.

SPIEGEL: Wir finden nicht, daß unser Staat zu wenig Soldaten und Polizisten unterhält. Das Verteidigungsbudget allein verschlingt in Westdeutschland

* Mit Renate Merklein und Walter Knips.